

Frühneuzeit
Forschungen

Bd 22

Tobias Winnerling

Das Entschwinden der Erinnerung

*Vergessen-Werden
im akademischen Metier
zwischen 18. und
20. Jahrhundert*



Wallstein

Tobias Winnerling
Das Entschwinden der Erinnerung

FRÜHNEUZEIT-FORSCHUNGEN

Herausgegeben von Peter Burschel, Renate Dürr,
André Holenstein und Achim Landwehr

Band 22

Tobias Winnerling

Das Entschwinden der Erinnerung

Vergessen-Werden im
akademischen Metier zwischen
dem 18. und 20. Jahrhundert

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mithilfe der Europäischen Kommission, Marie-Skłodowska-Curie Individual Fellowship 789672: »Charting the process of getting forgotten within the humanities, 18th-20th centuries: a historical network research analysis«

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2021
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der Frutiger

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Umschlagbild: KB Den Haag 120 D 3 (92-94): Beilage zu einem Brief, Johannes
Jensius an Pieter Deinoot, Den Haag, 25. November 1697. Mit freundlicher Genehmi-
gung der Koninklijke Bibliotheek, Den Haag

Lithografien: SchwabScantechnik, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-3569-1

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4705-2

Inhalt

Vorerinnerungen	9
Ausgangspunkte	13
Abschweifungen	16
Gespenstergeschichten	18
1 Bezüge	23
Vergessen	23
Bezugnahmen	32
Erinnerung	44
Wissenschaftliches	49
Ähnlichkeiten	58
2 Familie	61
Protagonisten	63
Memoria	78
Vier Generationen Matthaëus	87
Vier Familien und ihre Memoriae	100
Was bedeutet das Familiengedächtnis?	121
3 Pfadabhängigkeiten	123
Schülerschaften	126
Institutionen	150
4 Verknüpfungen	179
Gelehrte Journale	180
Kozitationen	185
Briefe	188

Abbilden und vermessen	194
Muster	205
Zerfall	255
Lange Linien	269
5 Zeiten und Landstriche	281
Palmyra	282
Algerien	304
Paris	313
Referenzformen	318
6 Gebrauchtwaren	321
Langfristige Muster	334
Verkauf mit Verzögerungen	339
Eine Familie in vier Katalogen	348
Einzelkataloge	364
Listen	383
Zufällige Zirkulationen	389
7 Nationalisierungen	391
Öffentlichkeiten	394
Nachschlagewerke	400
Vereinnahmungen	410
Niederländische Nationalisierungen	418
Bezugsrahmen	433
Zurück nach Palmyra	442
8 Wissenschaftliche Verdienste	447
Verdienst und Erbe	449
Dekadenz	456
Disziplinierungen	458

Belletristik	469
Theologie	474
Philologie	483
Parallelisierungen	488
Unzeitgemäßes.	492
Wiederkehrende Formationen	501
9 Zirkulation und Geschichte	507
Geschlecht	508
Zirkulation	515
Vergessen als historische Operation	535
10 Anhänge	541
11 Quellen- und Literaturverzeichnis.	543
Archivalische Quellen.	543
Gedruckte Quellen	545
Literatur	610
12 Indices	629
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	629
Namensregister	630
Sach- und Ortsregister	637
Dank	653

Vorerinnerungen¹

»Es wäre demnach zu wüntschen [sic], daß alle diejenigen, so Bücher herausgeben, die Historie davon, irgend in der Vorrede derselben zu beschreiben sich die Mühe nehmen möchten. Gegenwärtiges Werck ist wohl vielleicht so wichtig nicht, daß eben gelehrte Männer nach den Ursachen die mich solches zuschreiben bewogen, oder nach der Art und Weise, wie es nach und nach zustande kommen, viel fragen sollten; weil es aber doch einige davor halten, so will ich in dieser Vorrede den Anfang machen. Vielleicht werden andere dadurch bewogen, daß sie bey Herausgebung wichtigerer Schrifften, ein gleiches zuthun sich gefallen lassen.«²

Dieses Buch wäre nicht – oder zumindest nicht so – geschrieben worden, hätte ich nicht geglaubt, es schreiben zu müssen. Und zwar weil ich der Meinung war, anders wäre es mir nicht möglich, das, was ich gern tue, nämlich als Historiker zu arbeiten, auf Dauer weiterhin tun zu können. Im deutschen akademischen System des frühen 21. Jahrhunderts führt, so meinte ich, der Weg zu einer dauerhaften Beschäftigung in den Geschichtswissenschaften eben weiterhin nur über ein zweites Buch, und zwar nicht irgendein zweites Buch, sondern die durch alter Väter Brauch und Sitte geheiligte Habilitation.

Von den ersten Überlegungen darüber, was sich denn unter den vielen losen Enden, die ich im Lauf der Zeit bei meinen Recherchen für verschiedene kleinere und größere Arbeiten angesammelt hatte, dafür eignen könnte, ein solches Buch vorzulegen, bis zum Schreiben dieses Vorworts sind nun etwa sieben Jahre vergangen; sechs, seit ich ernsthaft mit der Arbeit an diesem Thema begonnen habe. Die meiste Zeit davon war im Wortsinn Stückwerk: Zwischen Lehre und anderen Projekten, oder wenn es familiär passte, habe ich das ein oder andere gesammelt, gelesen, im Archiv gesucht oder in meine Datenbank eingetragen. Das brachte mir viele Versatzstücke, die sich als Bausteine auf

1 *Für die schöne – und so passende! – Variante zur »Einleitung« beziehe ich mich auf Friedrich Karl Gottlob Hirsching: Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdigen Personen, welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind, Bd. 1.1, Leipzig 1794, vgl. S. iii.*

2 Gottlieb Stolle: Gottlieb Stollens Philos. Civil. Profes. PO in Acad. Ienensem Anleitung zur Historie der Gelahrtheit. Denen zum besten, so den Freyen-Künsten und der Philosophie obliegen, in dreyen Theilen, nunmehr umb vieles vermehret und verbessert, herausgegeben. 3 Bde., 2. Aufl. Jena 1724, Bd. 1, S. [3].

den folgenden Seiten wiederfinden, aber sie fügten sich noch nicht zu einem Gesamtbild.

Die Zusammenfügung wurde möglich, weil dieses Projekt durch die Europäische Union gefördert wurde.³ Das erlaubte es mir, das Jahr zwischen Oktober 2018 und September 2019 ganz diesem Buch zu widmen und in dieser Zeit tatsächlich auch das meiste dessen zusammenzubringen, was nun die neun Kapitel füllt, die den Hauptteil des Textes bilden. Andererseits dachte ich, ich müsste dann auch wirklich so rasch wie möglich mit einem fertigen Buch aufwarten können. Denn ich fürchtete sehr, »später« fiele am Ende dann doch auf den St.-Nimmerleinstag. Und um mich in Ruhe auf feste Anstellungen bewerben zu können, wollte ich das vermeiden. Aber rasch ist ein relativer Begriff. Insgesamt hat sich die Fertigstellung bis in den Sommer 2020 verzögert, und bis zur Drucklegung des Werks, das Sie nun in den Händen halten, verging noch ein weiteres Jahr.

Sie fragen sich vielleicht, was diese langwierige Beschreibung meiner persönlichen Verhältnisse hier zu suchen hat und welche Unzulänglichkeiten des Buchs ich bemänteln oder vorab entschuldigen möchte. Oder warum ich nicht, wie eigentlich üblich, etwas dazu sage, warum der Gegenstand, über den ich schreibe, aus sich heraus wichtig ist und besonderer wissenschaftlicher Aufmerksamkeit bedarf, und ob ich nicht meine Motivation damit begründen könnte, dass ich an dieser Stelle einen bescheidenen Beitrag zur Wissenschaft, zum Fortschritt der Erkenntnis und so zur Gesellschaft im Allgemeinen leisten möchte.⁴ Würde das nicht genügen?

Zum einen kann ich mich nun auf Gottlieb Stollés (1673-1744) Anmerkung aus seiner *Anleitung zur Historie der Gelahrtheit* von 1724 berufen, die ich diesen Vorerinnerungen daher eigens vorangestellt habe. Ihr bin ich nun getreulich gefolgt und habe sowohl die Ursache dargelegt, die mich solches zu schreiben bewog, als auch die Art und Weise, wie es nach und nach zustande gekommen. Falls Sie aber der Meinung sind, eine nahezu dreihundert Jahre alte Anleitung zu befolgen rückte meine wissenschaftliche Befähigung nicht ins beste Licht, und falls die Subjektivität dieser Ausführungen Zweifel an der

3 Marie Skłodowska-Curie Individual Fellowship 789672: »Charting the process of getting forgotten within the humanities, 18th–20th centuries: a historical network research analysis«. *Während der Projektlaufzeit habe ich die Arbeiten fortlaufend in einem Blog dokumentiert. Diese Beiträge sind unter <https://www.fading18-20.hypotheses.org> weiterhin auffindbar. Viele der Begebenheiten, die sich in den folgenden Kapiteln finden, wurden dort in knapper und vorläufiger Form als erste Arbeitsergebnisse auf Englisch präsentiert. Die Daten, die ich dabei erhoben habe, stehen zur Nachnutzung ebenfalls dort bereit.*

4 Vgl. Lorraine Daston/Peter Galison: *Objektivität*, Frankfurt a.M. 2007, S. 213-215.

Ernsthaftigkeit meiner Beschäftigung mit dem Gegenstand weckt, gibt es auch noch eine andere Begründung.

Zum anderen nämlich ist dieses Vorgehen notwendig, um meine besondere Art der Bezugnahme auf meinen Gegenstand zu zeigen. Im folgenden Kapitel lege ich ausführlich dar, dass die Geschichte, die ich geschrieben habe, aus eben solchen Bezugnahmen besteht: aus Bezugnahmen, die später Lebende auf vier ausgewählte Gelehrte des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts vorgenommen haben, und zwar aus eigennützigen Motiven. Da diese später Lebenden ihre Motive nicht transparent gemacht haben –, denn das hätte den Erfolg ihres jeweiligen Vorhabens gefährdet – musste ich sie rekonstruieren, um daraus das Muster des Erinnerns an die vier Gelehrten ableiten zu können, denen ich folge, und aufzuschlüsseln, wie dieses Erinnern im Lauf der Zeit Stück für Stück entschwand, bis sie alle vier strukturell vergessen waren. Dabei war die Erkenntnis unvermeidlich, dass ich mich, nur einige Jahrzehnte oder Jahrhunderte später, analog verhalte; zumal aus ganz ähnlichen Gründen, nämlich um meines eigenen Nutzens willen, denn ich würde gern auch später noch meine Brötchen in meinem selbstgewählten Beruf verdienen können.

In dieser Arbeitspraxis reproduziere ich also genau den Typ historischer Phänomene, den ich hier untersuche. Als wäre das nicht genug, bleibt die Frage, ob ich ihn als eigenen Typ historischer Phänomene nicht genau dadurch und genau zu diesem Zweck erst konstruierte. Das wäre eine gehobene, aber immer noch peinliche Form des Zirkelschlusses. Ich bin im Gegenteil der Ansicht, dass es sich wirklich um übertragbare Muster handelt, die die in diesem Buch beschriebenen historischen Abläufe verständlich machen und erklären können (mehr dazu vor allem in → Kap. 1 und 9). Aber diese Einschätzung steht und fällt mit der Übertragbarkeit meiner Beispiele und Erklärungen auf andere, ähnliche Phänomene, und das wäre ein zweites Buch. Es wäre also intellektuell unredlich, würde ich Objektivität vorgeben und so den Eindruck zu erwecken suchen, meine Arbeit, und damit auch meine Erkenntnisse, stünde über oder wenigstens außerhalb dieser endlosen Spirale aus Bezugnahmen und erneuten Bezugnahmen, die beim Verfertigen meines Stückwerks nach und nach zum Vorschein kam.

Und so ist es weder ein Zufall noch unwesentlich, dass ich behaupten könnte, einer dreihundert Jahre alten Anleitung Folge zu leisten. Es zeigt deutlich, dass sich so viel nicht verändert hat seitdem: Die zugrundeliegenden Muster und Motive sind gleichgeblieben und immer noch gültig. Also gibt es auch nichts zu bemänteln und nichts zu entschuldigen. Wiewohl dieses Buch ein anderes geworden wäre, wäre es aus anderen Gründen und unter anderen Umständen entstanden (und für welches Buch ließe sich ernsthaft behaupten, dem sei nicht so?), habe ich es mir nicht nehmen lassen, ein Buch zu schreiben, das ich auch gern lesen würde. Allein schon, um aus der vermeintlichen Not

der Habilitationsschrift eine Tugend zu machen. Denn ganz gleich, wie der Text entstand, der Inhalt steht und spricht für sich.

Das wiederum gibt mir nun die Gelegenheit, doch noch zum guten Ton »epistemischer Tugend« zurückzukehren und die intersubjektive Wichtigkeit des Gegenstands angemessen hervorzuheben.⁵ Wenn die Muster und Motive, die dem Entschwinden der Erinnerung, dem strukturellen Vergessen zugrunde liegen, ihre Gültigkeit heute noch behaupten, ist das Folgende nicht nur eine Geschichte um der Geschichte willen. Die geschilderten Begebenheiten seit dem frühen 18. Jahrhundert lassen sich ebenso auf einen Ausschnitt der gesellschaftlichen Wirklichkeit des frühen 21. Jahrhunderts beziehen. Die genaue Natur dieser Beziehung muss im Folgenden allerdings noch geklärt werden, damit sie den historischen Subjekten und ihren Handlungen kein Unrecht tut, sondern die vergangene Menschheit ebenso wie die eigene Person zugleich als Zweck an sich selbst und als Erkenntnismittel gebraucht, um Kants berühmte zweite Formulierung des kategorischen Imperativs als »historischen Imperativ« neu zu perspektivieren.⁶ Hier bin ich mit Achim Landwehr einer Meinung: Eine Geschichtsschreibung, die sich ihrer eigenen Historizität bewusst ist, darf abwesende Zeiten nicht anders behandeln als sich selbst.⁷ Und das muss dann auch umgekehrt gelten.

Der schwierigste Begriff in diesem Zusammenhang ist allerdings, um das theoretische Problem des ersten Kapitels schon vorbereitend einzuführen, »Erinnerung«. Obwohl in der Literatur weit verbreitet, könnte die Metapher kaum irreführender sein – und um nichts als eine Metapher handelt es sich. Die hier verwendeten Worte »Erinnern« und sein vermeintliches Gegenstück »Vergessen« sind stets mit Verdacht zu behandeln. Ihnen ist keinesfalls zu trauen. Sie sind allerdings so bildmächtig und derart eingebürgert, dass es unsinnig wäre, sie ersetzen zu wollen. Also verwende ich sie mit der gebotenen Vorsicht als die besten schlechten Begriffe, die zur Verfügung stehen (→ Kap. 1). In dieser Hinsicht ist der Titel des Buchs durchaus programmatisch gemeint.

Bei den Praktiken, die Bezüge auf die Personen herstellen und hergestellt haben, denen ich folge, handelt es sich geradezu um das Gegenteil von dem, was gemeinhin mit »Erinnern« beschrieben werden kann.⁸ Jede dieser Bezugnahmen produziert eine Entäußerung des Referenzierten, keine Verinnerlichung.

5 Daston/Galison, *Objektivität*, 2007, S. 42.

6 Immanuel Kant: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, Riga 1785, S. 66-67: »Handle so, daß du die Menschheit, so wohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest.«

7 Achim Landwehr: *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie*, Frankfurt a.M. 2016, S. 277.

8 Vgl. Elena Esposito: *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*. Aus dem Italienischen von Alessandra Corti. Mit einem Nachwort von Jan Assmann, Frankfurt a.M. 2002, S. 18.

Sie verlagert das, was ein innerliches Im-Gedächtnis-Behalten leisten könnte, auf die Referenz, die – mehr oder weniger – bequem aufgesucht werden kann, wenn es nötig ist, und das eigentliche Erinnern als individuelles psychologisches Phänomen damit ersetzen kann. Was für Denkmäler aus Stein und Erz gilt, und sollten sie auch unvergänglich sein, gilt gleichermaßen für die aus Worten.⁹ Die im Übrigen ebenso oft als unvergänglich angepriesen wurden, im paradoxen Wissen um ihre Vergänglichkeit, die es so in geradezu magischer Weise zu bannen galt, wie sich noch zeigen wird.

Wer andere auf einen Sockel stellt und golden anpinselt, erweist ihnen die gleiche zweifelhafte Ehre wie König Midas den Opfern seines Fluchs: eine Aufwertung, die zugleich ein Stillstellen bedeutet.¹⁰ Jede solche Referenzhandlung ist ein Versuch, den fraglichen Wissensbestand einzufrieren, ihn aufzuspießen und zu fixieren. Und tatsächlich ist es auch immer ein Versuch, sich selbst mit Deutungsmacht auszustatten und Herrschaft über das Berichtete zu beanspruchen. Das gilt auch und gerade für die scheinbar ohne Interessenkalkül vorgetragene Würdigung bereits verstorbener Wissenschaftler:innen in der Geschichtsschreibung.

Ausgangspunkte

»Man hüte sich, das Allgemeine, welches [die Arbeit] verspricht, weder in einer Sammlung oder einem Auszuge von allen Lebensbeschreibungen, die jemals zum Vorschein gekommen sind; noch in neuen Nachrichten von allen, welche die Geschichte berühmt gemacht hat, zu setzen. Beydes würde eine thörichte und vergebliche, zugleich aber unermessliche Arbeit seyn.«¹¹

Wie also werden Gelehrte vergessen? Was geschieht, wenn die Erinnerung entschwindet, wenn man nicht mehr regelmäßig zitiert, erwähnt, kritisiert, gelesen wird, sondern nur noch hin und wieder als blasses Gespenst erscheint, um einen Gedanken zu beglaubigen oder eine Fußnote zu ermöglichen? Um diese Fragen dreht sich das ganze Buch. Weil es unmöglich war und ist, sie im Ganzen zu beantworten, musste ich sie exemplarisch fassen. Das hieß, ich musste eine möglichst kleine, aber nicht zu kleine Auswahl von Personen treffen, die erstens als Gelehrte in Erscheinung getreten, zweitens miteinander vergleichbar waren, drittens durchschnittlich genug waren, um als Beispiele stellvertretend für die

9 Vgl. Aleida Assmann: *Formen des Vergessens*, Göttingen 2016, S. 78.

10 Tzvetan Todorov: *Les abus de la mémoire*. Nouvelle édition, Paris 2015, S. 32–33.

11 Johann Matthias Schroeckh: *Vorrede*, in: Ders., *Allgemeine Biographie*, Bd. 1, Leipzig 1767, S. [1]–[13]; hier S. [2].

große Masse derer stehen zu können, die nicht berücksichtigt wurden, und die viertens mit einiger Berechtigung die Frage aufwerfen konnten, warum sie denn nun vergessen wurden, die also meiner Ansicht nach die Voraussetzungen mitbrachten, damit spätere Schreibende sinnvollerweise auf sie Bezug nehmen konnten oder hätten nehmen können. Aus einer zunächst relativ großen Gruppe potentieller Kandidaten – Kandidatinnen befanden sich keine darunter – wurden damit relativ schnell recht wenige, und am Ende beschränke ich mich auf vier, die ich fortan meine Protagonisten nennen werde. In der Reihenfolge ihres Ablebens, also dem Beginn des Nachlebens, das mich ja eigentlich interessiert, sind das Thomas Gale (ca. 1636-1702), Johannes Braun oder Braunius (auch Jean Brun, 1628-1708), Adriaan Reland (1676-1718) und Eusèbe Renaudot (l'abbé Renaudot, auch der Jüngere, 1646-1720). Ihre Biographien will ich an dieser Stelle nicht weiter ausführen; das leistet das zweite Kapitel.

Wozu ich aber schon ein paar Worte sagen muss, sind die Einschränkungen, die diese Auswahl mit sich bringt. Zunächst handelt es sich bei allen vier um Vertreter der Disziplinen, die heutzutage den Geisteswissenschaften zugeordnet würden. Es sind keine Mediziner:innen, Jurist:innen oder Naturwissenschaftler:innen darunter, was die Frage aufwirft, ob meine Ergebnisse auch für diese Gruppen Geltung beanspruchen können. Ich vermute es, kann es aber nicht belegen, weil diese Fragestellungen eigenständige Bearbeitungen erfordern würden.

Zudem ist das räumliche Feld durch die Auswahl relativ eingeschränkt. Im Wesentlichen beschränke ich mich auf Vorkommnisse aus England, Frankreich und den Niederlanden, mit gelegentlichen Abstechern ins Heilige Römische Reich oder seine deutschen Nachfolgestaaten. In gleicher Weise wie hinsichtlich der Fakultäten stellt sich also die Frage, ob meine Ergebnisse auch für Spanien, Italien, Skandinavien oder Osteuropa gelten, ganz zu schweigen von Außereuropa, das nur selten, indirekt und als abwesendes Objekt von Bezugnahmen vorkommt. Hierzu kann ich mir kein Urteil erlauben.

Zu schlechter Letzt müssen die Dimensionen von Zeit und Geschlecht angesprochen werden. Anfangs hatte ich gehofft, Vergessen-Werden bedeute, dass die Erwähnungen meiner Protagonisten über die Zeit rasch genug abnehmen, um es mir zu ermöglichen, alle zu sammeln, die zwischen ihrem Tod und dem frühen 21. Jahrhundert selbst liegen, die Arbeit also bis zu ihrem eigenen Ausgangspunkt treiben zu können. Das stellte sich rasch als hoffnungslos naiv heraus. Ich beschreibe hier also vor allem das 18. und 19. Jahrhundert, mit kurzen Ausblicken ins frühe 20., aber alle drei in keiner Weise vollständig, sondern nur anhand exemplarischer Ausschnitte aus den Bezugnahmen, die aufschlussreiche Komplexe formten. Trotzdem gelten die anhand dieser Ausschnitte identifizierten Muster und Motive auch für das frühe 21. Jahrhundert. Das ist also ebenfalls eine assertorische Aussage, deren genauer ostensiver Nachweis

außerhalb dessen liegt, was ich beschreibe. Diese allgemeine Lückenhaftigkeit ist aber kein Zufall, sondern hat sich als die methodische Herangehensweise erwiesen, die dem Material angemessen ist.

Hinsichtlich des Geschlechts meiner Protagonisten stellt sich die Gelehrsamkeit, der diese vier Herren zugeschrieben wurden, ebenso wie die der Zuschreibenden wenig überraschend als eine zutiefst männlich dargestellte Domäne des gesellschaftlichen Lebens heraus. Auf Frauen bin ich kaum je gestoßen – und wenn, dann wurden sie nur am Rande erwähnt und bestenfalls als Randfiguren behandelt. Kaum jemand machte sich in den Quellen die Mühe, auf die weibliche Dimension gelehrten Lebens Bezug zu nehmen. Wenn das nun vertraut klingt, so liegt das natürlich daran, dass diese Zustände immer noch beklagt werden müssen. Die Forschung bemüht sich erst seit – gemessen an den 300 Jahren, die ich zu überblicken versuche – kurzer Zeit darum, auch den Frauen in der gelehrten Welt eine angemessene Betrachtung zuteilwerden zu lassen (→ Kap. 9).

Da ich mich aber ja vor allem mit einer Rezeptionsperspektive befasse, also mit den Bezügen, die aus der misogynen akademischen Welt des 18., 19. und frühen 20. Jahrhunderts stammen,¹² schlägt das besonders stark zum Nachteil gelehrter Frauen aus, und dementsprechend selten kommen sie in den folgenden Kapiteln zur Darstellung. Hinsichtlich des Vergessen-Werdens weiblicher Gelehrter besteht eindeutig eine Forschungslücke, deren zukünftige Schließung ein *desideratum* in jedem Sinn darstellt.

Eine letzte noch ungeprüfte Annahme lautet daher: Geschlecht spielt für die Muster des strukturellen Vergessens zwar eine wichtige Rolle, aber vor allem als kategorialer Selektor, also als ein Differenzkriterium unter vielen.¹³ Die Wichtigkeit der Geschlechtszuschreibung lag aus der Perspektive des akademischen Metiers lange vor allem darin, viele andere Kriterien implizit auszuschließen und die Gelehrsamkeit tendenziell insgesamt abzusprechen.¹⁴ Innerhalb der Gruppe von Frauen, die in diesem Rahmen erinnert wurden, lassen sich die gleichen Muster beobachten wie in anders kategorisierten Gruppen, etwa disziplinären oder nationalen, nur auf einem den wenigen Erwähnungen geschuldet niedrigeren Niveau (→ Kap. 9). Auch das gilt es aber kritisch zu prüfen.

12 Theresa Wobbe: Instabile Beziehungen. Die kulturelle Dynamik von Wissenschaft und Geschlecht, in: Dies. (Hg.): Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne. Beiträge zum Wandel der Geschlechterbeziehungen in der Wissenschaft vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bielefeld 2003, S. 13-40; hier S. 14.

13 Vgl. Carol Pal: Republic of Women. Rethinking the Republic of Letters in the Seventeenth Century, Cambridge 2012, S. 66.

14 Vgl. Lorraine Daston: Die wissenschaftliche Persona. Arbeit und Berufung, in: Wobbe, Zwischen Vorderbühne und Hinterbühne, 2003, S. 109-136; hier S. 129-130.

Abschweifungen

Im Folgenden geht es um Enden und das, was nach dem Ende kommt. Es endet die Erinnerung, und das Vergessen übernimmt. Gewissermaßen erzählt dieses Buch keine Geschichte, sondern eine Ungeschichte: die Geschichte eines Ungeschehenen. Um genau zu sein, auch noch die verschiedener solcher Ungeschehnisse, also nicht einmal eine einzige Ungeschichte, sondern gleich mehrere davon zusammengebündelt. Ein Ungeschehenes einzugrenzen und zu beschreiben ist schwer; es lässt sich nur umkreisen. Die Erzählung ist daher voller Sprünge und Lücken, um dafür die Löcher im historischen Stoff, in denen ich das Vergessen vermute, mit Kontext zu umgeben.

Das ist nur eine Spielart der Form, die mehr oder weniger offen ausgesprochen allen historischen Erzählungen eignet. Hier fällt es stärker ins Auge, weil ich thematisch und nicht chronologisch an mein Problem herangehe. Die einzelnen Kapitel stellen dabei immer weiter ausgreifende konzentrische Kreise dar, die sich um den Ausgangspunkt der Phänomene gruppieren, die ich verfolge, nämlich den Tod meiner Protagonisten. Von dort aus verfolge ich die Bezüge, die von den später Lebenden auf diese Toten genommen wurden, in immer entferntere Zusammenhänge. Wenn man dem Wittenberger Geschichtsprofessor Johann Matthias Schroeckh (1733-1808), selbst Verfasser zweier umfangreicher Sammelbiographien,¹⁵ folgen will, ist das nicht unproblematisch, wie er 1767 am Beispiel Suetons bemerkte:

»Seine Lebensbeschreibungen der ersten Kayser sind nicht nach der Zeitordnung aufgesetzt; sondern alles, was diese Fürsten angeht, ist unter gewisse Classen gebracht, die er mit einer Menge besonderer Handlungen und Umständen angefüllt hat [...]. Eine solche Methode ist schwer, weil sie sehr genaue Untersuchungen über Kleinigkeiten erfordert, an welchen sie auch den Geschmack mehr als am Großen, unterhält; es fehlt ihr außerdem am Zusammenhange, der doch in der Geschichte wichtig ist.«¹⁶

Was soll ich sagen? Die vier gelehrten Herren, deren Nachleben ich nachspüre, um sie in die Vergessenheit sinken zu sehen, haben zwar nichts Kaiserliches an sich, aber darüber hinaus hat Schroeckh den Punkt getroffen.

Meine neun Kapitel ergeben die Klassen, unter die sich alles, was mir im Lauf der Arbeit unterkam, einordnen lassen musste, jedes ein eigener Betrachtungskreis. Von der Betrachtung der Bezugnahme als Akt an sich handelt das erste Kapitel, von den Protagonisten und ihren Familien, die als Erste ein

15 Johann Matthias Schroeckh, *Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten*, 3 Bde., Leipzig 1764-1769; Ders., *Allgemeine Biographie*, 8 Bde., Berlin 1767-1791.

16 Schroeckh, Vorrede, 1767, S. [10].

Motiv haben, sich postum auf sie zu beziehen, das zweite. Die Schüler und Kollegen, die Mitglieder der Institutionen, denen meine Protagonisten angehörten, bespielen das dritte, und die zufällig interessierten Beobachter in den als unpersönlich inszenierten gelehrten Journalen das vierte Kapitel. Zufällig interessierte Beobachter, die nur aufgrund unvorhergesehener Ereignisse auf meine Protagonisten Bezug nahmen, finden sich im fünften. Die Reihe der behandelten medialen Formate wird im sechsten Kapitel mit Auktions- und Verkaufskatalogen fortgesetzt und im siebten mit Nachschlagewerken vervollständigt. Gelehrtes und wissenschaftliches Vergessen vollziehen sich nun einmal in einer papiernen Welt. Im achten Kapitel folgt die Historisierung der Diskussionen über die abstrakte wissenschaftliche Qualität der Erzeugnisse meiner vier Ausgangspersonen und das neunte liefert die Zusammenschau zu einer allgemeinen Erklärung all dieser einzelnen Beobachtungen. So erweitere ich mit jedem Kreis den Radius der möglicherweise einzubeziehenden Personen und Ereignisse und entferne mich zugleich weiter von dem, was man als Notwendigkeit einer Bezugnahme auffassen könnte. Um die Zusammenhänge deutlich zu machen, mache ich daher ausgiebig Gebrauch von Querverweisen auf andere Kapitel.

Damit versuche ich, genügend Leerstellen zu kartieren, um bestimmen zu können, wann und wo und inwieweit die Erinnerung entschwindet: nämlich darin. Das bedeutet allerdings, viele einzelne Begebenheiten auszubreiten, die für sich allein wenig Zusammenhang mit dem Rest zu haben scheinen. Auch wenn das stellenweise wirken mag, als hätte ich die Abschweifung zur Methode erhoben, steckt dahinter eine Absicht: Die strukturellen Bedingtheiten jedes dieser Vorkommnisse von Bezugnahmen – oder ihres Unterbleibens – herauszuarbeiten, um damit der Form solcher Bezugnahmen als solcher auf die Spur zu kommen. Jedes einzelne Kapitel steht so zwar für sich allein, gewinnt aber durch die anderen. Es geht also nie um die einzelne Begebenheit an sich, sondern darum, ob und wie sich diese Begebenheiten auf einen gemeinsamen Mechanismus zurückführen lassen.

Die grundlegende Frage für Sie als Leser:innen ist die nach dem Zweck dieser Untersuchung. Ist es eine Suche nach Kontingenz? Soll also aufgezeigt werden, was der Zufall in der Geschichte vermag, indem er die einen prominent platziert und die anderen in die dunkle Ecke der Vergessenheit verbannt? Oder ist es ein Streben nach Ordnung? Sollen also die Muster und Prozesse aufgezeigt werden, nach denen die einen steigen und die anderen fallen, manche bleiben und viele vergehen – um zu demonstrieren, dass es eben nicht der unvernünftige Zufall ist, der alles durcheinanderwirft, sondern im Gegenteil alles seinen geregelten Gang geht? Dass am Ende die Formel lautet: Wenn X, Y, Z, dann adieu, unbekannter Gelehrter? Dabei ließe sich das möglicherweise noch vorhandene restliche bisschen Zufälligkeit fein säuberlich zurechtmachen

und einpassen, indem ihm eine Leerstelle in der Formel zugewiesen würde, die es fortan auszufüllen hätte, gezähmt und eingehegt. Die Entscheidung ist allerdings nicht vorherbestimmt. Einerseits zeige ich die Muster auf, die ich gefunden habe; und andererseits die Kraft des Zufalls, der sich eben nicht zähmen ließ, weder von meinen Protagonisten noch von mir, und der diese Muster jederzeit überspielen konnte. Was Sie schließlich bevorzugen, bleibt Ihnen überlassen.

Gespensstergeschichten

»Wo sind / ob derer Wissenschaftt
Sich das entzueckte Volk entsetzet?
Die man der Weisheit Vaeter schaeztet!
Die Zeit hat all' hinweggerafft.«¹⁷

Einem möglichen Missverständnis möchte ich aber doch gleich zu Anfang entgegenzutreten. Dieses Buch handelt nicht von Personen. Es ist keine Biographie. Mich interessiert nicht, was zu Lebzeiten meiner Protagonisten geschieht, sondern was sich nach ihrem Tod abspielt. Aus diesem Blickwinkel ist alles, was sich davor abspielt, nur die Ouvertüre zum Nachleben im Nachruhm und dem Nachsterben in seinem Verblässen, dem allmählichen Entschwinden der Erinnerung bis hin zum Vergessen. Natürlich sind die Ereignisse der Zeiten davor, in denen sie lebten und arbeiteten, für die Prozesse des Erinnerungs- und schlussendlichen Vergessen-Werdens wichtig, weil sie jene Anknüpfungspunkte bieten, auf die spätere Schreiber Bezug nehmen konnten. Übergehen werde ich die Biographien meiner Protagonisten also nicht. Aber darüber hinaus sind sie für dieses Buch nicht wesentlich. Hier sind Leben und Werk der Dahingegangenen nur instrumentell von Bedeutung.

Ob sie auch eine weitergehende Relevanz besitzen, ob sie Leistungen darstellen, die nach einer Würdigung verlangten, will und werde ich nicht beurteilen, denn es interessiert mich in meinen Zusammenhängen auch nicht. Diese Argumentationsfigur ist vielmehr die Grundlage für eine andere Art der Bezugnahme, die sich gern zu eigen machen darf und soll, wer eine Biographie oder eine Gesamtausgabe erarbeiten möchte. An dieser Stelle sei – für alle die, die gerade nach etwas zur eigenen »Herausgebung wichtigerer Schriften« suchen

17 Andreas Gryphius: Kirchhof-Gedanken, in: Adam Elschenbroich (Hg.), Ders.: Gedichte. Eine Auswahl. Text nach der Ausgabe letzter Hand von 1663, Stuttgart 1996, S. 109-123; hier S. 115.

sollten – darauf hingewiesen, dass für beides bei jedem meiner Protagonisten noch eine Lücke besteht, die gefüllt werden kann.¹⁸

Ob es sich bei diesen Lücken um *desiderata* handelt, also Arbeiten, die wünschenswert wären oder gar herbeigesehnt würden, vermag ich nicht zu sagen. Ich kann nur feststellen, dass es bislang offenbar nicht als so dringend empfunden wurde, denn die Lücken sind ja noch nicht gefüllt. Das Nicht-Vorhandensein wissenschaftlicher biographischer Monographien und Ausgaben gesammelter Werke war ein wesentliches Kriterium für die Auswahl der Protagonisten, denn beides signalisiert schon eine bestimmte Art von struktureller Vergessenheit. Es hat sie eben bis jetzt niemand so schmerzlich vermisst, dass diese Arbeiten in Angriff genommen worden wären.

»Ach Todten! ach was lern ich hir
Was bin ich / und was werd ich werden!
Was fuehl und trag ich doch an mir
Als leichten Staub und wenig Erden.«¹⁹

Wenn dieses Buch also nicht von Lebensgeschichten handelt, sondern von Nach-Lebens-Geschichten, handelt es auch nicht von Personen, sondern von Gespenstern.²⁰ Die Figur des Gespensts ist notwendig an den oder die Abgeliebte gebunden, als deren Wiedergänger es nun erscheint, aber davon verschieden. Gespenster und dazugehörige Tote sind zwei unterschiedliche Wesen, das Gespenst dabei nur der unkörperliche Schatten, ein Trugbild, ein Erzeugnis der Vorstellungskraft, nicht nur etymologisch verwandt mit dem Hirngespinnst.²¹

Solche Gespenster werden jedes Mal erzeugt, wenn die Nachlebenden Bezug auf die Dahingegangenen nehmen. Zur Diskussion stehen nicht die Figuren der zu erinnernden Toten in Gänze, sondern ausgewählte Aspekte, die eine Erscheinung ganz eigener Art heraufbeschwören sollen. Wie bereits zu Swedenborg bemerkt wurde, erscheinen solche Gespenster in voller Größe

18 *Der einzige meiner Protagonisten, über den bereits ein längerer biographischer Versuch unternommen wurde, ist Eusèbe Renaudot. Diese Arbeit ist allerdings in der eigentlichen Lebensbeschreibung recht knapp gehalten und auch bereits 117 Jahre alt.* Siehe: Antoine Villien: L'Abbé Eusèbe Renaudot. Essai sur sa vie et sur son oeuvre liturgique, Paris 1904.

19 Gryphius, Kirchhof-Gedanken, 1996, S. 118.

20 Vgl. Jacques Derrida: Marx' Gespenster: Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale, 5. Auflage, übers. v. Susanne Lüdemann, Frankfurt a.M. 2016, S. 185-187.

21 Vgl. gespenst, in: Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. 16 Bde. in 32 Teilbänden. Leipzig 1854-1961. Quellenverzeichnis Leipzig 1971, Bd. 5, Sp. 4140-4146 (Online-Version vom 1.8.2019).

und Schönheit zumeist nur im Auge der Betrachtenden.²² Was andere davon halten, lässt sich nicht so leicht bestimmen. Der Versuch, das zu tun, stellt aber die wesentliche Funktion solcher Bezugnahmen dar. Und wie im üblichen Verständnis das Erscheinen eines Gespensts an ein Ereignis der Vergangenheit gebunden ist, das so der Nachwelt ins Gedächtnis zurückgerufen werden soll, so bezogen sich natürlich auch diejenigen, die meine geschriebenen Gespenster heraufbeschworen, auf Referenzpunkte, die es ihnen zu betonen und ihrer Mitwelt bekannt zu machen galt. Das Entschwinden der Erinnerung vollzieht sich darin, dass diese Gespenster immer seltener auftauchen, bis sie eines Tages vielleicht sogar ganz verschwunden zu sein scheinen (auch wenn Neugierige sie durch okkulte Rituale wie das Herumwühlen in jahrhundertealten Papieren immer noch wiedererwecken können). Das Beschreiben dieses allmählichen Vergessen-Werdens besteht darin, diesen Erscheinungen nachzuspüren, wo und wie sie sich auch vollzogen haben mögen, und was auch nötig war, um die Gespenster aufzurufen.

Ich spreche von meinen Gespenstern daher keineswegs »im Namen der Gerechtigkeit«.²³ Ganz im Einklang mit Andreas Gryphius' (1616-1664) barocken *Memento mori*-Mahnungen geht es mir darum, Schein und Sein dessen, was Gelehrtenachleben bieten können, nachzuspüren – eingedenk dessen, dass das Vergessen den historischen Normalfall darstellt. Für den »Verfasser von Nachschlagewerken«²⁴ Friedrich Karl Gottlob Hirsching (1762-1800) war Ende des 18. Jahrhunderts sein *Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind* im gleichen Sinn ein papierner Friedhof, der ihn anscheinend des Öfteren melancholisch werden ließ.

»Für uns Lebende wird dieses historisch-literarische Handbuch ein Kirchhof seyn, auf dem man herum wandelt, und die Namen berühmter, verdienter und denkwürdiger Personen nicht ohne Rührung und Wehmuth ließt. So oft

22 Immanuel Kant: *Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik*, Riga/Mietau 1766, S. 53-54: »Solche seltsame Personen würden in gewissen Augenblicken mit der Apparenz mancher Gegenstände als ausser ihnen angefochten seyn, welche sie vor eine Gegenwart von geistigen Naturen halten würden, die auf ihre körperliche Sinne fiel, ob gleich hiebey nur ein Blendwerk der Einbildung vorgeht, doch so, daß die Ursache davon ein wahrhafter geistiger Einfluß ist, der nicht unmittelbar empfunden werden kann, sondern sich nur durch verwandte Bilder der Phantasie, welche den Schein der Empfindungen annehmen, zum Bewußtseyn offenbaret.«

23 Derrida: *Marx' Gespenster*, 2016⁵, S. 10.

24 Wie ihn die NDB kategorisiert: Vgl. Manfred Vorholzer: *Hirsching, Friedrich Karl Gottlob*, in: *Neue Deutsche Biographie* 9, München 1972, S. 228 (Online-Version); URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd100356486.html#ndbcontent> (1. August 2019).

ich diese Blätter in die Hände nahm, empfand ich es tief, wie eitel alles auch in der gelehrten Welt ist, wie bald man einen Toten, auch wenn er ein Gelehrter ist, vergißt, und wie selbst Nachruhm ein Werk des Zufalls, nicht immer des Verdienstes ist. Wäre sonst nichts, was das: *ne te quaesiveris extra*, predigen könnte, so müßte es ein solches gelehrtes Cömeterium [sic] thun können.«²⁵

Auch wenn ich in diesem Buch ja ebenfalls von vier – mehr oder weniger – berühmten und denkwürdigen Personen ausgehe, die im 18. Jahrhundert gestorben sind, und bereits offen zugegeben habe, mich hauptsächlich mit ihren Gespenstern zu befassen, möchte ich doch nicht mit einem solchen trübseligen Unterton zu Werke gehen.

›Das Vergessen‹ als solches zu beklagen, zu verdammen oder bekämpfen zu wollen steht uns Historiker:innen nämlich schlecht an. Es ist der Prozess, der das produziert, wovon wir leben. Das Vergessene ist der Rohstoff, aus dem wir Geschichte machen können. Nur was vergessen ist, kann wiederentdeckt werden, und nur das Vergessene ist noch nicht zu festen Daten und Fakten erstarrt. Es ist formbar genug, um sich in Interpretationen zu fügen, und kann selbst scheinbar festgefühtes Allgemeinwissen wieder neu verfügbar machen. Gäbe es nichts Vergessenes mehr, wären alle Historiker:innen arbeitslos. Aber das steht nicht zu befürchten, denn wir sorgen laufend selbst dafür, dass es gar nicht so kommen kann. Indem wir gewichten, auswählen, verallgemeinern, abstrahieren und kürzen, beziehen wir uns auf manches und auf anderes eben nicht. Wir tragen so unseren kleinen Teil dazu bei, all das, was wir ausgesondert haben, wieder zurück ins Dunkel zu stellen, zurück in die größte aller Rumpelkammern, den gesellschaftlichen Vorrat von Vergessenem, aus dem wir uns bedienen. In welcher Weise das geschehen kann, zeigen die folgenden Kapitel. Der Rest bleibt »sepulta sub pulvere in umbra«,²⁶ unter Staub im Schatten begraben.

25 Friedrich Karl Gottlob Hirsching: Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18. Jahrhunderte gestorben sind, Bd. 1.1, Leipzig 1794, S. xi–xii. »Ne te quaesiveris extra«: Hättest du doch außerhalb deiner nichts gesucht (*meine Übersetzung*).

26 Herman Boerhaave an Johan Burman, Leiden, 30. I. 1737, KB Den Haag 121 E 4, 13 (1737).

1 Bezüge

»*Mémoire*. – Se plaindre de la sienne, et même se vanter de n'en pas avoir. Mais rugir si on vous dit que vous n'avez pas de jugement.«¹

Eine Geschichte, die das Entschwinden der Erinnerung, das strukturelle Vergessen und Vergessen-Werden nachzeichnen will, ist gut beraten, sich erst einmal zu vergewissern, was mit diesen Wortgebilden überhaupt bezeichnet werden soll. Vor der Untersuchung des historischen Materials steht also die Untersuchung meiner Analysebegriffe.

Vergessen

Vergessen ist Erinnern. Oder, um präzise zu sein: Vergessen ist Erinnern-Können. Was vergessen ist, kann nur dann und nur so lange vergessen sein, wenn und wie ich weiß, dass ein Einstmals-Gewusstes existiert, das ich nun nicht mehr weiß.² Vielleicht ist das eine funktionale Interpretation des berühmten »Ich weiß, dass ich nichts weiß«: Auch Wissen um das Nichtwissen ist Wissen.³ Das Bewusstsein des Nicht-mehr-Erinnerten ist Erinnerung; Vergessen ist also tatsächlich Erinnerung. Das Gegenteil des Vergessens ist nicht das Erinnern, sondern das Verschwinden, das endgültige Verlorengehen.⁴ Diese Bestimmung der Beziehung zwischen Vergessen und Erinnerung ist wesentlich für das Verhältnis zwischen meinen Hauptkategorien: Das Entschwinden der Erinnerung, das Vergessen-Werden und das Vergessen-Sein bezeichnen keine Gegensätze, sondern im Gegenteil drei unscharf gegeneinander abgegrenzte,

1 Gustave Flaubert: Bouvart et Pécuchet. Dictionnaire des Idées reçues, Genf 1970, S. 417.

2 Vgl. Achim Landwehr: Kulturelles Vergessen, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 68, 2015, S. 84-92; hier S. 85.

3 Vgl. C.v. Borkmann: Erinnerung, in: Joachim Ritter (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 2 (D-F), Darmstadt 1972, S. 636-643; hier S. 636.

4 Vgl. Oliver Dimbath/Peter Wehling: Soziologie des Vergessens: Konturen, Themen und Perspektiven, in: Dies. (Hg.): Soziologie des Vergessens. Theoretische Zugänge und empirische Forschungsfelder, Konstanz 2011, S. 7-36, hier S. 17; Harald Weinrich: Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens, 3., überarb. Aufl. München 2000, S. 12-13; Landwehr, Kulturelles Vergessen, 2015, S. 87.

ineinanderfließende Stadien eines Transformationsprozesses der Vergegenwärtigung, innerhalb dessen ein Gegenwärtiges zum Abwesenden wird.

Habe ich vergessen, wo ich meinen Haustürschlüssel abgelegt habe, weiß ich notwendigerweise doch immer noch, dass es einen Haustürschlüssel gibt, den ich irgendwo habe liegen lassen und den ich besser wiederfinden sollte. Und in der Mehrzahl aller Fälle findet sich nicht nur der Schlüssel wieder, sondern spätestens mit ihm auch die Erinnerung daran, wie er dorthin gelangte, wo man ihn schließlich völlig unerwartet vorfand. Kompliziert wird die Situation erst dann, wenn ich nicht nur vergesse, wo ich den Schlüssel gelassen habe, sondern mir auch entfällt, dass ich einen Haustürschlüssel hatte und ihn im Lauf des Tages vielleicht noch benötigen werde. Geht die Information verloren, finde ich wohl nicht nur den Schlüssel nie wieder, weil ich ja gar nicht danach suchen kann, sondern höchstwahrscheinlich stehen mir noch andere, schwerwiegendere Unerfreulichkeiten ins abgeschlossene Haus.

Was ich hier am individuellen Beispiel kurz skizziert habe, gilt auch in allgemeiner, struktureller Hinsicht. In menschlichen Gesellschaften transformiert sich kollektives Vergessen in gleicher Weise in kollektives Erinnern-Können. Die Gesamtheit dessen, was innerhalb einer Gruppe als vergessen gelten kann, besteht aus allem, an das man sich innerhalb dieser Gruppe erinnern könnte, wenn es denn gewollt wäre oder die Notwendigkeit bestünde. Es wäre aber zu kurz gegriffen, dieses Erinnern-Können auf ein mentales Phänomen zu reduzieren.

Sicher handelt es sich bei »Vergessen« und »Erinnerung« um Beschreibungen mentaler Prozesse bzw. Zustände, aber bereits der Haustürschlüssel dürfte gezeigt haben, dass diese beiden mentalen Prozesse, Erinnern und Vergessen, an materielle Objekte geknüpft sein können.⁵ Die Erinnerung, wie der Schlüssel an seinen Platz gelangte, ist ausgelagert und dem Objekt eingeschrieben worden, um Platz für Anderes, gerade Wichtigeres zu schaffen. Unglücklicherweise ist das eine höchst individuelle Form funktionalen Vergessens, weil der Schlüssel ja bei niemandem außer mir die über ihn ausgelagerten Informationen abrufbar macht. Was mich in Schwierigkeiten bringt, sobald jemand anders als ich den für diesen Finder völlig nichtssagenden Schlüssel zuerst in die Hände bekommt und sicherheitshalber einsteckt, auf dass er nicht verloren gehe.

Auch eine stärker formalisierte Auslagerung von Wissensinhalten auf Artefakte,⁶ wie etwa das Anfertigen von Notizen, ist dabei den fundamen-

5 Vgl. Paul Ricœur: *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*. Aus dem Französischen von Hans-Dieter Gondek, Heinz Jatho und Markus Sedlaczek (= Wolfgang Eßbach, Bernhard Waldenfels (Hg.): *Übergänge. Texte und Studien zu Handlung, Sprache, Lebenswelt* 50), München 2004, S. 70-71.

6 Paul Connerton: *How modernity forgets*, 3. Aufl., Cambridge/New York 2013, S. 20.

talen Unwägbarkeiten dieses Prozesses unterworfen. Eine keinesfalls neue Erkenntnis. Gottlieb Stolle jedenfalls behauptete, dass er genau deshalb Anfang des 18. Jahrhunderts seine *Anleitung zur Historie der Gelahrtheit* in Druck brachte:

»[...] ich war aber nicht lange vom Gymnasio weg und auf die Universität Leipzig kommen, da ich diesen vermeinten thesaurum litterarium [*seine Aufzeichnungen*] vergebens suchte, und auch zu dato nichts davon wieder gefunden, als einen eintzigen Bogen, darauf ein paar Bücher nemlich des Giannetasii und Sangenesii Poemata recensiret stunden. Da ich nun mein Gedächtnis, als welches nie groß gewesen, nicht viel belästiget, so wahr [*sic*] meine notitia literaria fast alle auf einmal dahin, und mußte ich also wieder von neuem damit anfangen, wenn ich anders darinn kein Ignorante seyn und bleiben wollte.«⁷

Um anderen – und seinem zukünftigen Selbst – ein nochmaliges Unglück wie dieses zu ersparen (so zumindest sein Vorwort), legte er ausführlich nieder, wie man derartige *notitia literaria* anzufertigen habe. In Stollens Ausführungen würde also fortan eine Lösung des Problems zur Verfügung stehen, auf die von allen Interessierten Bezug genommen werden könne: eine »Anstrengungersparnis«.⁸ Schließlich würden die zukünftigen Leser diese Strategien nicht mehr selbst entwickeln müssen.

Über derartige, mehr oder weniger ausdifferenzierte und in unterschiedlicher Weise materiell fixierte Vergessenspraktiken, die es ihnen erlauben, Informationen überindividuell und möglichst überzeitlich funktional auszulagern,⁹ sie zu objektivieren, sei es durch Gesänge, Traditionen, Texte, Tonscherben, Felsmalereien oder Webseiten, verfügen alle Kulturen.¹⁰ Denn auch das individuell existierende menschliche Wesen, das als Bewahrer:in der Erinnerung das Vergessen der Übrigen ermöglicht, ist in diesem Sinn vor allem ein durch seine Materialität spezifizierter Informationsträger.¹¹ Auch der mentale Prozess bedarf notwendig der körperlichen Wesenheit, die seine Bedingung der

7 Stolle, *Anleitung zur Historie der Gelahrtheit*, 1724, S. 4 (II).

8 Ricœur, *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, S. 98.

9 Vgl. Dagmar Freist: *Lost in Time and Space? Glocal Memoryscapes in the Early Modern World*, in: Erika Kuijpers (Hg.): *Memory before modernity. Practices of memory in early modern Europe* (Studies in medieval and Reformation traditions 176), Leiden/ Boston 2013, S. 203-222; hier S. 204.

10 Vgl. Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, 7. Aufl. München 1992, S. 89-90.

11 Vgl. Uwe Wirth: *Vorüberlegungen zu einer Logik der Kulturforschung*, in: Ders. (Hg.): *Kulturwissenschaft. Eine Auswahl grundlegender Texte*, Frankfurt a.M. 2008, S. 9-67, hier S. 17.

Möglichkeit darstellt.¹² Auf welche Weise, sei dahingestellt; aber spätestens mit dem Versinken der gelehrten Angelologie in den Untiefen des Ausgelagerten dürfte das Konzept einer reinen *anima intellectiva*, des puren Geistwesens, mithin des Gedankens ohne Leib, kaum mehr zur Debatte stehen.

Gerade die Digitalitäts-Diskussion unserer Tage ist wohl das beste Beispiel einer derartigen Transparentwerdung, des Vergessens der materiellen Bedingtheit. Erstaunlich selten wird thematisiert, dass die körperlos im Cyberspace zu schweben scheinenden Virtualitäten eines Leibes bedürfen. Sie existieren *hard-wired* auf den Root-Servern, gewaltigen Computeransammlungen, deren Energiehunger mittlerweile auf ökologisch höchst bedenkliche Dimensionen angewachsen ist.¹³

Das durch all diese verschiedenen dem Vergessen dienenden Informations-träger gebildete ausgelagerte (höchst abstrakte und hypothetische) Ganze¹⁴ bezeichne ich als kulturelles Reservoir,¹⁵ ähnlich wie die Sprache in vergleichbarem Zusammenhang bereits als »Depot einer gigantischen Häufung gemeinsamer Sedimente« bezeichnet wurde.¹⁶ Im Gegensatz zur Position Elena Espositos handelt es sich meiner Meinung nach bei diesem sozialen Gedächtnis sehr wohl um einen Vorrat an Vergangenen.¹⁷ Es umfasst also in etwa das, was Oliver Dimbath als »externalisiertes oder kulturalisiertes Gedächtnis« bezeichnet.¹⁸ Es handelt sich allerdings bei der Nutzung des Reservoirs (ganz gleich, ob zur Auslagerung oder zur erneuten Wiederaneignung, zur Reaktualisierung) keineswegs um einen kollektiven, sondern um einen individuellen Prozess, der zwar bestimmten sozialen Formen unterliegt, von diesen aber nicht determiniert wird¹⁹ – eine Differenzierung, die in vielen Darstellungen nicht genügend ausgeführt wird.²⁰

12 Martin Mulrow: *Prekäres Wissen. Eine andere Ideengeschichte der Frühen Neuzeit*, Berlin 2012, 13.

13 Vgl. Erol Gelenbe/Yves Caseau: The impact of information technology on energy consumption and carbon emissions, in: *Ubiquity* 16, 06/2015, S. 1-15, DOI: 10.1145/2755977; hier S. 1-2.

14 Vgl. Oliver Dimbath: *Oblivionismus. Vergessen und Vergesslichkeit in der modernen Wissenschaft*, Konstanz 2014, S. 132.

15 Ähnlich bei Tzvetan Todorov, der allerdings im Plural von »dépôts [...] de la mémoire« sprach: Ders.: *Les abus de la mémoire*, Paris 2015, S. 9.

16 Peter L. Berger/Thomas Luckmann: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner*, 23. Aufl. Frankfurt a.M. 2010, S. 74-75.

17 Vgl. Elena Esposito, *Soziales Vergessen*, 2002, S. 24.

18 Dimbath, *Oblivionismus*, 2014, S. 132.

19 Vgl. Mark Bevir: *The logic of the history of ideas*, Cambridge/New York 1999, S. 33.

20 Freist, *Lost in Time and Space?*, 2013, S. 203.

»Gesellschaft hat Geschichte, in deren Verlauf eine spezifische Identität entsteht. Diese Geschichte jedoch machen Individuen mit spezifischer Identität. Hat man diese Dialektik vor Augen, so kann man die irreführende Vorstellung einer kollektiven Identität fallen lassen, ohne zur Einzigartigkeit der individuellen Existenz, *sub specie aeternitatis*, Zuflucht nehmen zu müssen.«²¹

Diese individuellen Erinnerungsprozesse sind eingebettet in gruppenspezifische soziale Strukturen und somit auf einer überindividuellen Ebene relevant, aushandel- und analysierbar.²² Für die jeweiligen Gruppen erfüllen sie spezifische Funktionen, vor allem bei der Steuerung von Prozessen, innerhalb derer sich die Gruppe definiert und reproduziert.²³ Die Kriterien, nach denen die Erinnerung an bestimmte Personen, also die Wiederbezugnahme auf die zu diesen im Reservoir abgelegten Informationen, Relevanz beanspruchen kann, lassen sich nur aus den sozialen Rahmungen ableiten, die gruppenspezifisch angelegt werden. Und da das Ende der Relevanz den Übergang zum Vergessen markiert, gilt dieselbe Notwendigkeit der Ableitung aus sozialen Rahmungen eben auch für dieses.²⁴

Das Reservoir ist dabei selbst kein Gedächtnis, höchstens eine Gedächtnisstütze. Und es ist kein Archiv,²⁵ das ja nach einem wie auch immer gearteten Prinzip sortiert wäre (auch wenn Archive natürlich Bestandteile des Reservoirs sind). Man könnte es eher als Rumpelkammer bezeichnen, ein staubiges Durcheinander verschiedenster Dinge, in dem sich einiges findet, das vor Zeiten in der vagen Absicht, es könne sicherlich irgendwann noch einmal für irgendetwas nützlich sein, dort abgestellt wurde, ohne dass nun noch erkennbar wäre, wofür – in dem aber nach und nach auch vieles verlorengegangen ist, das wirklich noch hätte nützlich sein können, zumindest in unserer jeweils jetzigen Wahrnehmung.

Und im Gegensatz zu Archiven, zumindest sozial regulierten kulturellen Gedächtnissen²⁶ und dem wenigstens in der Theorie von einigen Professionen, darunter den Historiker:innen, monopolisierten ›Erinnern‹ als überindividueller Praktik ist das Reservoir ein weitgehend herrschaftsfreier Raum. Nur wenige Dystopien haben sich daran gewagt, auch Erinnern und Vergessen

21 Berger/Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, 2010²³, S. 185.

22 Gerd Sebald/Jan Weyand: Zur Formierung sozialer Gedächtnisse. On the formation of social memory, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 40, 3/2011, S. 174-189; hier S. 174.

23 Vgl. ebd., S. 180-181.

24 Vgl. Landwehr, *Kulturelles Vergessen*, 2015, S. 89.

25 Anders als bei Ricœur: vgl. *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, 2004, S. 257-260.

26 Vgl. Aleida Assmann: Transformations between History and Memory, in: *Social Research* 75, 2008, S. 49-72; hier S. 55.

total zu kontrollieren; und nicht einmal in 1984²⁷ und *Fahrenheit 451*²⁸ lassen sich Gedankenverbrecher und Buchbesitzer völlig ausrotten. Im Gegenteil, es scheint einen unstillbaren Bedarf zu geben: Stets bleibt Platz für die *Arcana Arcanorum*, das geheime, seit Äonen verschollene, präadamitische, merkurische, atlantische, außerirdische, mephistophelische Vergessene.

Dabei ist es durchaus nicht ohne Belang, dass diese Informationen materielle Träger haben und benötigen, auch wenn es leicht so scheint. Übermitteln die Dinge die auf sie ausgelagerten Informationen problemlos, so treten sie hinter ihrer Botschaft zurück, wie jedes Medium werden sie dann transparent; und so fallen sie uns nicht auf. Eben dass die materielle Komponente des Erinnerns und Vergessens – wie des Alltagslebens überhaupt²⁹ – so oft vergessen wird, scheint mir in diesem Sinn auf ihre fundamentale Wichtigkeit für alle damit verknüpften Praktiken eindrücklich hinzuweisen. Gerade die Wiederverfügbarkeit – die Möglichkeit des Erinnern-Könnens – hängt entscheidend von Menge und Beschaffenheit der Trägermaterialien ab.³⁰

In einem kleinen Vorgriff auf → Kap. 5 kann ein Beispiel das verdeutlichen: 1838 gab der Arabist und Übersetzer Louis-Charles Solvet (1795-1869) in seiner Tätigkeit für den Magistrat von Algier ebendort eine französische Übersetzung einer lateinischen Schrift Adriaan Relands heraus – betitelt *Institutions de droit mahométan relatives a la guerre sainte* und erschienen in der »Imprimerie du Gouvernement«.³¹ Diese Reaktualisierung in einem neuen Kontext führte Relands Werk dabei durchaus einer anderen Nutzung zu als wohl ursprünglich beabsichtigt. Denn auch wenn Reland in seinem Vorwort zur ursprünglichen *dissertatio* darauf hinwies, dass »wir Niederländer [...] dennoch an die Verteidigung unserer Kolonien denken müssen«, erschien es ihm wohl wichtiger, »dass ich sie [= diese Schriften] nicht länger verbergen und der gelehrten Welt diesen Teil des mohammedanischen Rechts nicht mehr verschweigen kann.«³² Solche Neubestimmungen liegen im Wesen der Wiederaneignung – denn da sie

27 George Orwell: 1984, 12. Aufl. London 2008.

28 Ray Bradbury: *Fahrenheit 451* (= Wolfgang Jeschke (Hg.): Bibliothek der Science Fiction Literatur 33), übers. v. Fritz Güttinger, München 1988.

29 Vgl. Ulinka Rublak: Matter in the Material Renaissance, in: *Past and Present* 219, 2013, S. 41-85; hier S. 42.

30 Vgl. Jeffrey K. Olick: Collective Memory: The Two Cultures, in: *Sociological Theory* 17, 3/1999, 333-348; hier S. 342.

31 Louis-Charles Solvet (Hg., Übers.), Adriaan Reland: *Institutions du droit mahométan relatives à la guerre sainte*. Dissertation de Hadrien Reland, traduite du latin en français par Ch. Solvet, Algier 1838, Titelblatt.

32 Adriaan Reland: *Dissertatio de Jure Militari Mohammedanorum contra Christianos bellum gerentium*, in: Ders.: *Dissertationum Miscellaneorum*, Bd. 3, Utrecht 1708, S. 1-53; hier S. 4.

immer innerhalb eines spezifischen Bezugsrahmens stattfindet, konstruiert sie das Verhältnis der Informationen und deren relationale Position dabei neu.³³

Ganz nebenbei konterkarieren die beiden Einleitungen und das dahinterliegende Werk Solvets dabei sowohl Edward W. Saids (1935-2003) Einteilung der Orientalismen in eine Phase vor und nach Napoleon als auch seine völlige Vernachlässigung des niederländischen Orientalismus, den er nicht einmal erwähnte.³⁴ Solvet bezog sich dabei ausdrücklich auf den »dritten Band der Vermischten Abhandlungen von Adriaan Reland, ein 1708 in Utrecht gedrucktes Werk.«³⁵ Wo hatte er das Buch gefunden? In Algier aller Wahrscheinlichkeit nach nicht. In jedem Fall besaß Solvet es wohl schon länger, gab er doch an, es bereits für seine früheren Arbeiten als Sekundärliteratur benutzt zu haben.³⁶ Und ohne das Werk physisch vorliegen zu haben, gibt es keine Übersetzung. Die Reaktualisierbarkeit des Vergessenen hängt von seiner Verfügbarkeit ab.

Und diese Wiederaneignung des im Reservoir eingelagerten Werkes von Reland durch Solvet – die keiner vorgegebenen Gesetzmäßigkeit zu folgen scheint – weist darauf hin, dass »Erinnern«, also das Wiederverfügbarmachen von Beständen des Reservoirs, zunächst einmal eine individuelle, persönliche Angelegenheit ist. Solvet selbst räumte das ein:

»Später, durch die Umstände in ein muslimisches Land geworfen, ebenso sehr vom Geschmack getrieben, wie durch die Pflicht, die Moral, Sitten und Gesetze der arabischen Völker zu studieren, kam Relands *dissertatio* über die militärischen Institutionen der Muslime natürlicherweise wieder in mein Gedächtnis zurück [...].«³⁷

Es konnte ihm nur daher »natürlicherweise wieder ins Gedächtnis kommen«, weil er es nicht nur irgendwann dort aufgenommen hatte, sondern offenbar auch, weil ihm die Mittel zu seiner Reaktivierung zur Verfügung standen. Er hatte das Buch und konnte daher »einige freie Stunden dafür aufwenden,

33 Vgl. Niels Werber: *Vergessen / Erinnern. Die andere Seite der Gedächtniskunst*, in: Günter Butzer/Manuela Günter (Hg.): *Kulturelles Vergessen – Medien, Rituale, Orte*, Göttingen 2004, S. 81-98; hier S. 89.

34 Edward W. Said: *Orientalism*, 3. Aufl. London/New York 2003, S. xvii, 17.

35 Solvet/Reland, *Institutions du droit mahométan*, 1838, Avertissement, S. iii: »3e vol. des *Dissertationes miscellaneae de Hadrien Reland*, ouvrage imprimé à Utrecht en 1708.«

36 Ebd., Avertissement, S. ii.

37 Ebd., Avertissement, S. iiiii: »Jeté plus tard par les circonstances sur un terre musulman, autant porté par goût, q'obligé par devoir d'étudier les mœurs, les usages, les lois des peuples arabes, la dissertation de Reland sur les institutions militaires des Musulmans m'est revenue naturellement en memoire [...].«